



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 199

Freitag, den 27. August 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Das Reiten und Fahren auf den nur für Fußgänger bestimmten Waldpromenadenwegen und den seitlichen Gehwegen der Waldstraßen ist bei Strafe verboten.

Warnungstafeln mit diesbezüglicher Aufschrift werden die für Reiter und Fuhrwerke verbotenen Waldstraßen kenntlich. Die Stadt, Waldschutzwachen sind angewiesen, jede mißbräuchliche Benutzung dieser Privatanlagen der Stadt Wiesbaden zur Anzeige zu bringen.

Unter Hinweis auf die Vorschriften und Strafbestimmungen der Regier.-Verordnungs-Verordnung vom 7. November 1899 für öffentliche Wege erlassen wir alle Beteiligten, obiges Verbot genau zu beachten.

Wiesbaden, den 15. Juni 1909.

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderjährige Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abzählstellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im städtischen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Lili, Moritzstraße 12,
5. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
6. in der Kaffeehalle, Marktstraße 18,
7. bei Kaufmann Beder, Bismarckring 37,
8. bei Kaufmann Aliegen, Wellstraße 42,
9. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
10. in der Paulinenstiftung, Schiersteinstraße 31,
11. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 88,
12. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
13. in dem Wäckerinnen-Hof, Schöne Aussicht 18.

Abzählungen sind gegen Ablieferung des Nachschutts zu machen.

Regelmäßige Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Rezepten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstraße 24, frei in Haus geliefert, und zwar:

1. I. der Mischung zum Preise von 10 Pf. für die Flasche; II. der Mischung zum Preise von 12 Pf. für die Flasche; III. der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche; IV. der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche.

Wiesbaden, den 23. Juli 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Neuere unter städtischen Gebäuden liegende Grundstücke werden verschiedene Größe sollen an vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 14 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Herr Stadtrat Dr. med. Vigen er ist vom 1. August bis 15. September d. J. beurlaubt. Er wird für die Dauer seiner Abwesenheit von Herrn Dr. med. Wehrhau, Emserstraße 2, vertreten.

Wiesbaden, den 24. August 1909.

Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Länders Jakob Bender, geb. am 11. 12. 1865 zu Wiesbaden. — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geboren am 12. Februar 1853 zu Niederhadamar. — 3. der ledigen Modistin Emma Best, geboren am 24. September 1883 zu Wiesbaden. — 4. des Tagelöhners Johann Biderl, geb. am 17. 3. 1866 zu Schlitz. — 5. der ledigen Dienstmagd Karoline Bock, geb. am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster. — 6. des Blüfeters Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Feuerbach. — 7. des Maurergehilfen August Berghof, geb. am 23. 10. 1878 zu Wiesbaden. — 8. des Schlosserhilfen Georg Berghof, geb. am 20. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 9. der led. Antonietta Brunsma, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenbühl. — 10. der led. Wilhelmine Diels, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgschwalbach. — 11. des Mühlenbauers Wilhelm Fahn, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberoffleben. — 12. des Plästerers Bernhard Fendrich, geboren am 4. Juni 1872 zu Lohbed. — 13. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 14. des Schlossergehilfen Wilhelm Ales, geboren am 1. 2. 1878 zu Bessenbach. — 15. der ledigen Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen. — 16. des Kürschnergehilfen Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Naffig. — 17. des Tapezierergehilfen Wilhelm Kappach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 18. des Badergehilfen Louis Madenroth, geboren am 15. April 1874 zu Merenberg. — 19. des Tagl. Nabanus Manheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Bintel. — 20. des Tagl. Phil. Neumann, geb. am 26. 4. 1871 zu Wiesbaden. — 21. des Tagelöhners Georg Ott, geb. am 27. 5. 1879 zu Gms. — 22. der Ehefrau Ferdinand Petmed, Martha geb. Läder, geb. am 27. Oktober 1880 zu Gms. — 23. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 24. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1853 zu Nidderleben. — 25. des Tapezierergehilfen Otto Reihner, geb. am 3. März 1885 zu Alenau. — 26. des Tagelöhners Wilhelm Sauerwald, geb. am 22. 11. 1863 zu Niederjosbach. — 27. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 28. des Justizkassars Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krefingen. — 29. des Kaufm. Herrn Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehr. — 30. der ledigen Blüfeters Anna Schneider, geb. am 21. 1. 1884 zu Sonnenberg. — 31. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffel, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 32. des Kupfers May Schöndamm, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdörfel. — 33. der led. Vina Simons, geb. am 10. 2. 1871 zu Haiger. — 34. des Tagelöhners Johann Stähle, geb. am 29. November 1874 zu Baundorf. — 35. des Tagelöhners Chr. Vogel, geboren am 9. Sept. 1868 zu Weinberg. — 36. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stahfurt. — 37. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Reinfelden. — 38. des Länders Philipp Wiesendorn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 39. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinker Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 14. August 1909.

Der Magistrat, Armenverwaltung.

Die Natural-Verpflegungsfunktion, Plattenstraße Nr. 2, verkauft: Eisenholz (kein gepaltes) pro Saß 1,10 M., Buchenholz (gepaltes) pro Saß 1,40 M., pro Baumstamm 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Plattenstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

In letzter Zeit sind hierzuland mehrere Kinder an Typhus erkrankt und zwar durch Genuß von Eiswürstchen, die sie den umherfahrenden Eis- oder Bierwagen entnahmen.

Da in diesem Eis, das häufig von unreinem Wasser kommt, fast stets Krankheitskeime verschiedener Art enthalten sind, werden Eltern und Erzieher aufgefordert, die Kinder vor diesem gesundheitsschädlichen Genuß oft und nachdrücklich zu warnen.

Wiesbaden, den 14. August 1909.

Der Polizei-Präsident.

J. v. Belg.

Bekanntmachung.

In der Reichthverbrunnungsanstalt (Mainzerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Asche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugasche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
2. Feinfort (Asche und Stücken bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Kubmtr.
3. Mittelfort (Stücke von 1 zu 4 Zentimtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.
4. Grobfort (Stücke von 4 zu 7 Zentimtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist, ist bis auf weiteres 50 Pf. für 1 To. Sorte 2 wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Flugasche wird von jetzt ab zu landwirtschaftlichen Zwecken nicht mehr abgegeben. Dagegen wird in der Anstalt ein Düngepulver nach patentiertem Verfahren hergestellt, über welches Prospekte auf dem unterzeichneten Amt und bei dem Obermaschinen der Reichthverbrunnungsanstalt zu haben sind.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preisliste. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent Vorrückvergütung, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Maschinenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über Vorkaufsmengen usw., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Reichthschläcken bewährt haben.

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Die städt. Volkshochschulen sind geöffnet: In den Monaten Mai bis einschließlich September von vormittags 7 Uhr bis abends 8 1/2 Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Die Männerabteilungen sind von 1 1/2 Uhr bis 2 1/2 Uhr nachmittags geschlossen.

An Sonntagen und an Tagen vor Feiertagen sind diese Abteilungen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr abends geöffnet.

Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.

An Sonntagen sind die Väter im Sommerhalbjahr bis 11 Uhr vormittags geöffnet.

Städtisches Maschinenbauamt.

Verdingung.

Die Arbeiten zur Herstellung von etwa 86 lfdm. Stützengroßkanal von 30 Zentimtr. lichter Weite, einschl. Sonderbauten, in der Viehricher Straße, westlich, von der Heiligenbornstraße bis zur projektierten Mosbacher Straße, sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 57, eingesehen, die Verdingungsunterlagen ausschließlich

Zeichnungen auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bezogen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 31. August 1909, vormittags 10 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 57, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 13. August 1909.

Städtisches Kanalbauamt.

Verdingung.

Die Anlieferung von 65 Stüd schmiedeeisernen Mannhals-Türgarnen für den Neubau des Allgemeinen Frauenpavillons der Krankenhaus-erweiterungsbauten soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 Pf. bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „D. N. 44“ versehenen Angebote sind spätestens bis Mittwoch, den 1. September 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 24. August 1909.

Städtisches Hochbauamt.

Öffentliche Ausschreibung.

Die Lieferung von circa 70 Dienströden für die Arbeiter soll vergeben werden, und sind Angebote verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 4. September 1909, mittags 12 Uhr, einzureichen.

Die der Vergabe zugrunde gelegten Bedingungen, sowie Muster können während der Vormittagsdienststunden von 9 bis 12 Uhr auf Zimmer 12 des Verwaltungsgebäudes, Marktstraße 16, eingesehen werden.

Wiesbaden, den 26. August 1909.

18706 Verwaltung

der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abfahrdnung für die Stadt Wiesbaden Beeren-Produzenten des Stadterbings ihr Erzeugnis an Beeren unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Kelterung und Einfüllung schriftlich bei uns bei Vermeidung der in der Abfahrdnung angedrohten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Reugasse 6a, unentgeltlich in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

18127 Städt. Abfahrdamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

18712c Städt. Abfahrdamt.

Hartmanns Schuhsohlen

und die besten

Haben Sie einen Versuch in

Hartmanns 19003

Schuhsohlen

Marktstr. 3. Grabenstr. 9

Uhren

repariert sachgemäß gut und billig

18877

Dr. Seelbach, Uhrmacher,

32 Kirchstraße 32.

Schuhreparaturen

repariert gut und billig.

666

K. Schneider, Nidderberg 21.

Reparaturen u. Spalten

an Leinwand, Maschinen, Nähmaschinen

18877

Otto Füssler, Lothringstr. 23.

Leinwand

Leinwand, Leinwand, Leinwand

18877

Otto Füssler, Lothringstr. 23.

Leinwand

Leinwand, Leinwand, Leinwand

18877

Otto Füssler, Lothringstr. 23.

Leinwand

Leinwand, Leinwand, Leinwand

18877

Otto Füssler, Lothringstr. 23.

Verlangen Sie nur:

„Pfeilring“

Lanolin

in Tuben und Dosen.

„Nachahmen wollen man zurück.“

Vereinigete Chemische Werke Aktiengesellschaft.

Charlottenburg, Salzstraße 16, Abteilung Lanolin-Fabrik Martinkensfelde.

18897

Regelmäßige Abholung von Privatgütern

Reisegepäck, kaufm. und gewerblichen

Gütern zum Versand mit der Königl. Preuss. Staatsbahn.

Die Abholung und Expedition erfolgt durch

Rettenmayers Roll- u. Gepäckwagen

zu jeder Tagesstunde

Sonntags vormittags nur Eilgüter

Frachtgut: binnen 4-5 Std. nach Eingang

Eilgut: 3-4 „ „ der Bestellung.

Express: 1-2 „ „

Bestellungen sind zu richten an das

Haupt-Bureau: Nikolasstraße 5.

L. Rettenmayer

(Tel. 12 u. 2376)

18798

E. Calmann, Bankgeschäft

Hannover, Schillerstraße 21.

Spezial-Abteilung für Werte ohne Börsennotiz. 18517

Berichte und Auskünfte kostenfrei.

Massen-Auflagen

von Prospekten, Preislisten, Flugblättern, Zeitschriften etc. werden auf Rotationsmaschinen schnellstens u. billigst hergestellt.

Verlag des

Wiesbadener General-Anzeigers.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 199.

Freitag, den 27. August 1909.

24. Jahrgang.

Die Frau des Konsuls.

Roman von Reinhold Ortmann.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wenn dies wirklich deine Beweggründe waren, so hast du jedenfalls mit erstaunlicher Kaltblütigkeit und Überlegung gehandelt. Es gibt sicherlich nicht viele Frauen, die sich inmitten der allgemeinen Aufregung so viel bedächtige Ruhe bewahrt hätten.“

Mit einer trockigen Gebärde warf Magda den Kopf zurück. „Du scheinst noch immer an meiner Aufrichtigkeit zu zweifeln.“

„Ich muß Zeit haben, mit mir zu Räte zu gehen, ehe ich dir darauf antworte. Diese Sache ist für mich denn doch zu wichtig, als daß ich mich unter irgend welchen augenblicklichen Eindrücken mit einem Ja oder Nein übereilen möchte. Lassen wir es für heute auf sich beruhen.“

„Was ist da zu überlegen! Entweder du glaubst mir oder du glaubst mir nicht. Als deine Frau habe ich das Recht, auf der Stelle eine Antwort darauf zu verlangen. Nicht morgen erst, sondern gleich jetzt, in diesem Augenblick, will ich wissen, ob ich deine Liebe und dein Vertrauen verloren habe, oder ob ich sie noch besitze.“

Ihre großen leuchtenden Augen hingen an seinem Munde. Sie hatte sich hoch aufrichtet und den Kopf nach hinten geworfen, weil sie wußte, daß sie so am schönsten aussah. Sie mußte einen vollen Sieg davontragen, wenn nicht alles verloren sein sollte, und es durfte kein Mittel unversucht bleiben, das ihr helfen konnte, diesen Sieg zu erringen.

Aber sie hatte des Konsuls Lebensklugheit doch wohl unterschätzt, wenn sie ihn durch solche Künste zu fangen suchte, wo es seinem guten Rat und der maßvollen Ehre seines Hauses galt. Er war gewiß auch in diesem Moment nicht blind für ihre Schönheit, doch nur für eine blickschnell vorübergehende Zeitspanne glitzerte es wie heißes Begehren in seinen Augen. Dann war er nur um so beherrschter und kälter. „Meine Liebe und mein Vertrauen werden dir für alle Zukunft um so sicherer gehören, wenn jetzt auch der leiseste Schatten eines Zweifels beseitigt wird. Dir selber kann es ja nur erwünscht sein, daß ich mir von Leuenhoff die Wahrheit dessen bestätigen lasse, was du mir gesagt hast.“

Sie wollte gegen die Ausführung eines solchen Vorhabens protestieren, aber sie besann sich noch zur rechten Zeit darauf, daß sie damit ihre Absicht gewiß nicht erreichen, sondern seinem Mißtrauen nur neue Nahrung zuführen würde. Und dann wußte sie ja, daß Leuenhoff wenigstens im Augenblick für ihren Gatten persönlich nicht erreichbar war. Lettinger hatte ihr vorgestern versichert, daß sein Freund noch am Abend desselben Tages abreisen würde, und so war unter allen Umständen Zeit gewonnen. Inzwischen würde ihr auch ein Mittel einfallen, die Gefahr abzuwenden.

Sie nahm also ihre kälteste, hoheitsvollste Miene an und wandte sich zum Gehen. „Wenn du es für nötig hältst — meinetwegen! Ich werde jedenfalls keinen Finger rühren, dich daran zu hindern, und es tut mir aufrichtig leid, daß ich dir nicht zu deiner größeren Bescheidenheit gleich mit der Adresse des Herrn Doktor Leuenhoff dienen kann.“

„Es bedarf dessen nicht, denn ich weiß, wo ich ihn zu finden habe. Vor kaum einer halben Stunde erst ging er in Begleitung seines Freundes Lettinger am meinem Wagen vorüber.“

Magda stand wie gelähmt. Sie wußte, das daß, was sie da gehört hatte, keine Erfindung ihres Mannes war, und sie wagte nicht zu hoffen, daß er sich getäuscht habe, denn seine scharfen Augen und sein ausgezeichnetes Personenverständnis betrogen ihn nie. Zum ersten Male seit dem Beginn dieser qualvollen Unterredung verlor sie für einen Moment die Herrschaft über sich.

„Und da willst du mir wirklich die Schmach antun, zu ihm zu gehen?“

„Soeben noch hättest du, wie mir schien, nichts dagegen einzuwenden.“

Ein Gedanke, der wie eine Offenbarung in ihrem Gehirn aufleuchtete, gab Magda ihre Haltung zurück. „Nein!“ sagte sie kalt. „Du magst dich darüber ganz nach Belieben mit deiner Selbstachtung und deinem Bartgefühl abfinden. Aber du wirst hoffentlich nicht von mir verlangen, daß ich heute Abend im Familientreife die Liebenswürdigen und Unterhaltenden spiele. Ich gehe auf mein Zimmer, und ich bitte dich, auch Eva zu sagen, daß ich heute niemand mehr sehen möchte.“

Gernsheim hielt sie nicht. Wenn er ihr Unrecht getan hatte, schien ihm ihr Benehmen vollkommen begreiflich. Eine spätere Verständigung war jedenfalls leichter, wenn der Konflikt jetzt nicht bis aufs Äußerste getrieben wurde.

Er wartete, nachdem sie sich entfernt hatte noch ein paar Minuten, um seiner selbst ganz sicher zu sein, wenn er dem ahnungslosen Brautpaar gegenübertrat. Dann, nachdem er einen Blick in das leere Speisezimmer geworfen, ging er in den abenddunklen Garten hinaus, wo er Eva und Milner vermuten mußte.

Er fand sie nicht sogleich, aber als er längs der hohen Hecke dahinging, die sich unmittelbar hinter dem eisernen Auhengitter erhob, vernahm er ganz in seiner Nähe ein Rascheln, und es war ihm, als hätte er für einen Moment den schattenhaften Umriß einer menschlichen Gestalt gewahrt.

„Ist jemand im Garten?“ rief er stehen bleibend. Doch er erhielt keine Antwort, und da er trotz aufmerksamen Umher spärens nichts Verdächtiges weiter zu entdecken vermochte, glaubte er durch eine vom Winde verursachte Bewegung der Zweige getäuscht worden zu sein, und setzte seinen Weg fort.

Auf der sogenannten „Kanzel“ an der Wasserseite des Gartens, einem kleinen als Aussichtsplatz hergerichteten Rondell, wurde er des Brautpaares ansichtig. Ihre Gestalten hoben sich klar und scharf gegen den matt hellen Abendhimmel ab. Sie standen Seite an Seite doch ohne sich zu berühren, und auch als er sich ihnen bis auf wenige Schritte genähert hatte, hörte der Konsul nichts von einer Unterhaltung.

„Seltsame Liebesleute!“ dachte er. „Die Schüchternheit dieses guten Stuart scheint beinahe die Grenze des Erlaubten zu überschreiten.“

Da sie sein Herankommen offenbar nicht bemerkt hatten, blieb er außerhalb des kleinen Rundplatzes stehen, um sie ein Weilchen zu belauschen.

Sie schwiegen noch immer, aber plötzlich legte Stuart Milner seinen Arm um Evas Schultern und suchte sie an sich zu ziehen, um sie zu küssen. Rudolf Gernsheim lächelte, doch in der nächsten Sekunde schon schüttelte er in neuem Befremden den Kopf, denn er sah, das Eva sich fast heftig losriß und wie in ängstlicher Abwehr den Arm erhob.

„Nicht doch, Stuart!“ sagte sie vorwurfsvoll und mit einer Stimme, die ganz nach unterdrückten Tränen klang. „Habe ich dich denn nicht gebeten, das zu unterlassen?“

Der Konsul hörte nicht, was der junge Engländer antwortete, aber er hielt es für angemessen, nunmehr seine Gegenwart kundzugeben. Er hatte den Eindruck, als ob Eva sein Erscheinen sehr angenehm sei, denn sie eilte sogleich auf ihn zu, umarmte ihn zärtlich und hingte sich in seinen Arm. Ihr Gesicht erschien ihm unter dem weißen Seidentuche, das ihren Kopf umhüllte, erschreckend schmal, und das fühlbare Wehen ihres zarten Körpers vernechte seine Anruhe.

„Du zitterst ja, Kind,“ sagte er besorgt. „Bist du denn krank?“

„Nein, nein! Es ist mir etwas kühl. Wir wollen jetzt ins Haus gehen — ja?“

„Wenn es dir lieber ist, erwähl. Warum hast du es denn nicht schon Stuart gesagt?“

„Ich merkte es bisher gar nicht. Aber wo ist Ragda?“

„Sie fällt sich nicht ganz wohl und möchte für heute ungestört bleiben. Wir aber wollen noch ein Stündchen plaudern. Ich habe drinnen in der Stadt allerlei Verdrießlichkeiten gehabt und möchte mich an dem Anblick eures jungen Glückes wieder aufheben.“

Eva blieb ihm die Antwort schuldig, aber sie erhob auch keinen Einspruch, und nachdem sie auf der Diele ihr weißes Kopftuch abgelegt hatte, folgte sie den vorausgegangenen Herren in das Rauchzimmer, wo der Konsul solche abendlichen Plauderstündchen zuzubringen liebte.

XVI.

Hinter der angelehnten Tür ihres Boudoirs stehend, hatte Ragda auf die Schritte der in das Haus Zurückkehrenden gelauscht. Sie hatte gehofft, daß sie sich in das Speisezimmer begeben würden, denn nur dann hätte sie ohne Gefahr, von ihnen gehört zu werden, in das Schlafgemach und den dahinter gelegenen Ankleideraum gelangen können. Da sie diese Hoffnung nun vereitelt sah, mußte sie sich entschließen, den schwereren Weg, den sie unter allen Umständen heute noch zu gehen vorhatte, ohne Hut und Mantel anzutreten. Das war gewiß sehr unpassend, aber sie bedachte sich trotzdem keinen Augenblick. Was kam es bei einem Schritt gleich dem, den sie da tun wollte, noch viel auf eine Ungeßchicklichkeit mehr an! Wenn er entdeckt wurde, war für sie ja doch alles verloren. Nachdem sie einmal zu dem Schluß gekommen war, daß sie Paul Leuenhoff noch heute abend sprechen müsse, durfte es für sie keine Rücksichten mehr geben, die ihren Vorsatz erschüttern konnten. Was auch daraus entstehen mochte, es würde jedenfalls nicht schlimmer sein als das, was sie erwartete, wenn sie Leuenhoff morgen unvorbereitet und unbeeinflusst ihrem Gatten gegenüberrief.

Noch ein paar Minuten lang, nachdem sie die drei in das Rauchzimmer hatte eintreten hören, verharrte sie in gespanntem Lauschen. Dann, da alles still blieb, schlüpfte sie hinaus, verschloß die Tür ihres Zimmers und ließ den Schlüssel in die Tasche gleiten. Auf den Fußspitzen huschte sie über den Teppichläufer auf die Hausdielen, und schon war sie an der Eingangstür der Villa, als ihr Blick auf das an der Flurgarderobe hängende flodrige Seidentuch fiel, das Eva soeben abgelegt hatte. Hastig raffte sie es auf und hüllte ihren Kopf so dicht darin ein, daß von ihrem Gesicht fast nichts mehr zu sehen blieb. So verummumt, brauchte sie kaum noch zu fürchten, daß irgend ein Begegnender sie erkennen würde.

Ohne die Haustür hinter sich ins Schloß zu drücken, eilte sie durch den Garten und auf die Straße hinaus, die, an beiden Seiten von den Gartenanlagen der Villen begrenzt, nur spärlich erhellt und ganz menschenverlassen war. Sie wußte genau, wo Doktor Lettingers Wohnung lag, und die einzige Sorge, die ihr Herz in rascheren Schlägen klopfen machte, war die Furcht, daß sie ihm begegnen und daß er sie hindern könnte, unter vier Augen mit Leuenhoff zu sprechen.

Aber das Glück, das ihr tollkühnes Unternehmen zu begünstigen schien, kam ihr noch einmal zu Hülfe. Gerade als sie in zagendem Zaudern ihre Hand auf die Klinke des Vorgartentpfortchens legte, öffnete sich die Tür des Hauses, und in Hut und Ueberrock trat ein Mann heraus, den sie auf den ersten Blick als Paul Leuenhoff erkannte. Sie wich rasch zur Seite, um ihn, der sie noch nicht gesehen hatte, zunächst an sich vorüber zu lassen, und erst, als er schon ein paar Schritte die Straße hinab getan hatte, rief sie halblaut seinen Namen.

Mit einer schnellen Bewegung wandte er den Kopf. Sein verwüstetes Gesicht, auf das eben der Schein einer Straßenlaterne fiel, erfüllte sie mit Bestürzung. Aber es war nicht Gewissenspein, was sich in ihr regte, sondern einzig eine instinktive Furcht, daß die Krankheit, die seine Züge so erschreckend verändert hatte, ihn hart und unzugänglich gemacht haben könnte für ihre Bitten.

„Paul!“ wiederholte sie fliehend. „Höre mich an! Nur für wenige Minuten! Weise mich nicht zurück! — Ich muß mit dir sprechen!“

Leuenhoff harrete sie noch immer an, als fielen es ihm schwer, an die Wirklichkeit ihrer Erscheinung zu glauben. Dann griff er mit einer mechanischen Bewegung an seinen Hut. „Ich bin zu Ihrer Verfügung, Frau Konsul! Wünschen Sie, daß ich Sie in meine Wohnung führe?“

„Wären wir dort ganz sicher vor einer Ueberraschung?“

„Das möchte ich nicht verbürgen. Denn ich bin nur Gast in Lettingers Haus.“

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ **Das diebstahlere Fensterglas** Für Ladengeschäftsinhaber, insbesondere aber für Juweliere und Uhrengeschäfte, ist es von ganz besonderem Interesse, daß es jetzt ein Glas gibt, das angeblich diebstahlresistenter ist. Der amerikanische Konsul in Reims, William Vardel, hat darüber nach Hause berichtet. Nach seiner Angabe wird dieses Glas in St. Gobain (Frankreich) fabriziert, und der Fabrikant hat dem Konsul darüber folgende Mitteilungen gemacht: Eine ganz besonders frech ausgeführte Veranlassung zu Versuchen, die darauf hinausliefen, unser extra starkes, poliertes Fensterglas so auszubilden, daß es eine größere Sicherheit gegen Diebstahl gewähren sollte. Gewöhnliches Glas, wie es zu Schaufenstern verwendet wird, wurde mit einem Holzhammer, der mit Metall bekleidet war, durch einen einzigen Schlag zertrümmert, während Schläge von derselben Kraft, die auf unser Glas „dallo polio“ geführt wurden, ohne jedes Resultat blieben. Darauf wurde ein großes Stück Gußeisen mit aller Kraft gegen das Fenster geschleudert, was wohl zur Folge hatte, daß in der Platte ein kleines, mehrere Zentimeter messendes Loch entstand, weiterer Schaden aber auch nicht angerichtet wurde. Auf dieselbe Scheibe wurden dann mehrere Schüsse aus einem Revolver abgegeben, den man mit Stahlgewehrpatronen geladen hatte; hierdurch wurde die Scheibe nicht zerschmettert, die Kugeln drangen nicht einmal durch das Glas hindurch, sondern sie hinterließen nur Eindrücke von einigen Millimetern Tiefe.

□ **Amputationen bei Naturvölkern.** In der Académie de médecine zu Paris hat kürzlich ein französischer Arzt vier altperuanische Vasen vorgelegt, deren Darstellungen für die Geschichte der Medizin von großem Interesse sind und wieder einmal zeigen, wie Errungenschaften der Neuzeit in ihren Anfängen schon vor tausend und mehr Jahren bei sogenannten unkultivierten Völkern vorhanden waren. Die Vasen wurden in Gräbern gefunden, die der Periode vor der Zeit des Inkareiches entstammen, und sind demgemäß als Spuren eines peruanischen „Arbvolkes“ anzusehen. Auf der ersten Vase ist eine einseitige, auf der zweiten eine beiderseitige Augenkrankheit dargestellt; dort ist ein Auge, hier sind beide völlig erblindet. Eine Vase aus schwarzer Terrakotta zeigt einen Menschen, dem die Nasenspitze und die Beine abgeschnitten sind; die Stümpfe stehen in Kübeln. Die vierte Vase gibt im Hochrelief die Darstellung einer Person, der die Oberlippe so weggeschnitten ist, daß die Zähne sichtbar sind und deren Hals einen großen Abszeß, eine Art Tumor aufweist. In einigen Museen Amerikas, ferner im Trocadero zu Paris und im Berliner Museum für Völkerkunde befinden sich seit einigen Jahren peruanische Vasen mit ähnlichen, doch nicht so deutlichen Krankheitsdarstellungen. Mediziner und Archäologen haben bisher um die Bedeutung gestritten; diese neuen Funde lösen in Folge der Klarheit und Prägnanz des Dargestellten die Streitfrage: Nach Ansicht der Pariser Professoren Lambouzy, Kermorant und Malasser handelt es sich hier nicht wie angenommen wurde, um Bestrafungen durch Abschneiden von Körperteilen (wie das im benachbarten Kolumbien zur Rechtspflege gehörte), sondern um richtige Amputationen an Leprafranken. Die Theorie, daß die Lepra erst von den Spaniern nach Südamerika sei eingeführt worden, fiel damit zusammen und die genannten Professoren weisen sie auch als gänzlich unbegründet ab.

Neue Bücher und Blätter.

Hessische Burgen. In dem rührigen Kunstverlag von Carl Victor, Hofbuchhandlung Cassel, sind soeben acht Original-Steinzeichnungen (36×27 cm) hessischer Burgen von F. Fennel erschienen, die sich den vortrefflichen Mappen hessischer Städtebilder usw. desselben Künstlers würdig anreihen. Diese erste Mappe, die für den außerordentlich billigen Preis von 3 Mark käuflich ist, gibt in acht verschiedenen Wurgbildern malerisch prächtig wirkende Punkte unserer engeren Heimat wieder, während zugleich der Anblick dieser Ruinen in landschaftlich reizvoller Umgebung dem romantischen Sinn in besonderer Weise entgegenkommt. Fennels Eigenart fesselt auch hier in dem feinen Stimmungsgefühl, das in diesen landschaftlichen Darstellungen ruht, und der virtuos-zeichnerischen Technik. Als besondere Charakteristik im Einzelnen kommt hinzu, daß diese Schildereien Darstellungen der betr. Punkte im Lichte verschiedener Jahreszeiten sind. Wir haben hier Trendelburg, Krusenburg, Altenburg, Kugelburg, Felsberg, Falkenstein, Hanstein, Weidelsburg. Die Mappe sei allen Freunden hessischer Heimatkunst wärmstens empfohlen.

Zwei Abenteuer.

Erzählung von Adolf Hoellerl.

Abend ist's. Wie in einem Feuermeer versinkt die Sonne hinter den nebelumflossenen Berggipfeln, die im Abendstrahl erglücken, während drunten im Tale das Kirchlein in traurigen Tönen zum Abo läutete.

Ueber die Landstraße eines dünn bevölkerten Bezirks der Grafschaft Wales reitet Mister Clinton, ein junger Mann von 25 Jahren. Er trägt gelbe Samaschen, graue Kleidung, und auf dem Rücken seines Pferdes ist ein Felleisen von beträchtlichem Umfange angehängt.

Nach längerem Ritte nimmt ihn der Wald auf, und die Nacht droht ihn zu überraschen. Er gibt seinem Pferde die Sporen, um vor Nacht und Wetter Schutz zu suchen, und hat die Freude, nach einem halbstündigen Ritt einen Schimmer zu erblicken, der nur von einem Licht herrühren konnte. Er überzeugte sich davon, und kurze Zeit darauf hält er vor der Tür eines Pächterhauses, aus dem er Stimmen vernimmt. Er pocht ohne Zögern an die Tür. Augenblicklich verstummen die Stimmen, die Worte: „Nur herein!“ dringen an sein Ohr und fast zu gleicher Zeit wird die Tür aufgerissen. Der Schein eines trüben Lichtes fällt auf ihn und ein stämmiger Mann mit finsternem Gesicht fragt in scharfem, walisischem Akzent: „Wer da?“

Clinton steigt vom Pferde und fragt ruhig, ob er etwas essen und übernachten könne.

„Ja,“ erhält er zur Antwort, „treten Sie nur ein.“

Clinton trat ein. In dem engen, schmutzigen Gemache befanden sich drei ältere Männer, ein junger, hübscher Bursche, offenbar der Sohn des Wirtes, und eine Frau, aber alle hatten ein so verdächtiges Aussehen, daß Clinton gern ein Jahr seines Lebens gegeben hätte, wieder auf der Straße zu sein, selbst auf die Gefahr hin, die Nacht im Walde zubringen zu müssen.

Als er gegessen und getrunken hatte, kündigte er dem Wirt unter Gähnen an, daß er sich zur Ruhe legen wolle. Er erkundigte sich noch nach seinem Pferde und ging dann nach seiner Kammer. In einer Ecke der Stube, die man ihm anwies, stand ein Bett, daneben ein Tisch mit einem Licht darauf. Ein Sofa, ein paar wacklige Stühle und ein Kleiderstank vervollständigten die Einrichtung.

Clinton warf einen flüchtigen Blick auf die Gegenstände und öffnete dann das Fenster. Wind und Regen schlugen ihm ins Gesicht. Er steckte den Kopf hinaus und bemerkte, daß der Boden nicht so weit entfernt sei, um nicht einen Sprung mit Glück wagen zu können. Er schloß das Fenster wieder und ging nach der Tür, fand aber, daß sie unverschiebbar sei. Dann setzte er sich auf einen Stuhl und überlegte, was zu tun, denn daß ein Übernachten in diesem Hause für ihn den sicheren Tod bedeuten würde, darüber war er sich klar. Deshalb wollte er fliehen und zwar sogleich. Rasch schritt er ans Werk. Er nahm das Leintuch vom Bett, schnitt es in zwei Hälften und band die beiden Teile aneinander, dann befestigte er das Ende am Fensterring und ließ sich vorsichtig hinab. Die Entfernung mußte aber doch größer sein als er dachte, denn als er noch immer keinen Boden unter den Füßen fühlte, ließ er mit voller Zuversicht das Seil los und sprang herzhast hinunter. Aber er fiel immer tiefer, tiefer, und mit einer solchen Schnelligkeit und Gewalt, daß ihm das Bewußtsein schwand.

Unter dem Fenster des Zimmers war eine Grube, so tief, wie ein Brunnen gegraben, wahrscheinlich, um Reisende darin zu fangen, die gleich Clinton, Argwohn schöpften und zu entfliehen suchten.

Wie lange Clinton in der Grube lag, wußte er nicht. Als er wieder zu sich kam, hörte er Stimmen.

„Der hat einen schönen Luftsprung gemacht,“ sprach eine Stimme.

„Und sich dabei das Genick gebrochen,“ eine andere.

„Das kann man nicht wissen,“ brummte der Wirt. „Für alle Fälle wird es gut sein, uns vorzusehen. Wir müssen ihn einige Schaufeln Erde nachschicken, damit er erstickt, wenn er sich nichts getan haben sollte.“

Und jetzt fingen sie an, die Höhlung auszufüllen. . . .

Pächter Irving sitzt mit seiner Frau und seinem bildhübschen Töchterchen Mary beim Tee. Die Damen striden, und er ist in eine Zeitung vertieft. Es ist so ruhig in dem Gemache, daß man das Klappern der Stricknadeln hören kann. Plötzlich erschallen Querschläge und gleich darauf hält ein Reiter vor der Tür.

Der Pächter begibt sich hinaus und fragt den Fremden nach seinem Wege.

„Seid Ihr Samuel Irving?“ spricht der Reiter.

„Allerdings, der bin ich.“

„Mein Name ist Eduard Clinton. Ich soll Euch von meinem Vater grüßen und Euch sagen, daß er Euch auf dem Pferde markt zu Darlington zu sehen hofft.“

„Ei, das ist schön. Kommt nur herein, daß ich Euch meiner Frau und meiner Tochter vorstellen kann.“

„Ich bringe Euch einen lieben Gast,“ sprach Irving warm zu seinen Angehörigen, „der Sohn meines alten Freundes Clinton. Nehmt ihn gut auf und sorgt für ihn. Ich will unterdessen Euer Pferd in den Stall bringen, Mister Eduard.“

Der Nachmittag vergeht unter Plaudern, Essen und Trinken und als der Abend heranrückt, schlägt Mary einen Spaziergang durch den Garten vor, was mit Dank angenommen wird.

Im Laufe des Gesprächs äußerte Mary, daß sie morgen nach der Stadt reite, um für ihren Vater Geld zu holen.

„Fürchtet Ihr Euch denn nicht, so allein zu reiten?“ fragte der fremde Besuch.

„Nein, ich reite schon seit Jahren fast jeden Sonnabend hin, da Papa seine Arbeiter wöchentlich auszahlt.“

„Das ist auch für mich eine gute Gelegenheit, einige Banknoten wechseln zu lassen. Wenn Ihr erlaubt, werde ich euch begleiten und, wenn Not am Mann ist, Euch nötigenfalls beschützen.“

„Es soll mir sehr angenehm sein, Mister Clinton.“

Die beiden jungen Leute haben ihre Geschäfte beim Pantier besorgt und reiten wieder dem Pächterhause zu.

Als sie durch ein kleines Gehölz kommen, hält Marys Begleiter plötzlich sein Pferd an, ersieht die Bügel des Pferdes der schönen Reiterin und fordert sie auf, ihm das Geld zu geben, das sie eben vom Pantier geholt. Mary lacht herzlich, weil sie das Ganze für einen schlechten Scherz hält. Sie wird aber eines anderen belehrt. Ihr angeblicher Beschützer zieht einen Revolver und schlägt auf sie an.

Jetzt bekommt das Mädchen Angst und reicht dem Räuber die Banknoten hin. Ein wohlthätiger Windstoß kommt ihr dabei zu Hilfe und weht zwei Banknoten über einen Zaun.

Der Reiter steigt ab, sie zu holen. Diesen Augenblick benutzte Mary Irving voll Geistesgegenwart, gibt ihrem Pferde die Sporen und jagt auf und davon.

Der Räuber ruft ihr ein donnerndes Halt nach, um das sich indes Mary nicht kümmert. Er schießt den Revolver ab, und jetzt folgt dem Pferd Marys, durch den Knall erschreckt, auch sein eigenes. Besinnungslos vor Wut schießt der Räuber noch zweimal nach der Fliehenden und macht dadurch die beiden Pferde vollends scheu, die in gestrecktem Galopp davonspitzen.

Pächter Irving hilft seiner Frau Erbsen lesen. Es ist wieder so friedlich und so still in der kleinen Pächterstube, daß man nichts als das monotone Tiktack der Uhr vernimmt.

Aus dieser idyllischen Ruhe werden sie plötzlich durch Pferdegetrappel und die Ausrufe: „Mama, Papa!“ aufgeschreckt.

Als beide mit ihrer Arbeit innehalten und durch das Fenster blicken, sehen sie ihre Tochter mit zwei Pferden im Hofe. Mary ruft einen Knecht herbei, übergibt ihm die Pferde und geht dann schnellen Schrittes ins Haus. Dort erzählt sie ihren erschrockenen Eltern, was sich zugegetragen habe.

„Mein Gott,“ ruft Frau Irving aus, „wie danke ich dir, daß du unsere Mary so beschützt, aber,“ fuhr sie, in die Prosa der Gegenwart versinkend, hinzu, „das schöne Geld ist verloren. Ein großer Schaden für uns. Es sind 20 Pfund, nicht wahr Mary?“

„Ja, Mütterchen, aber das Pferd ist mehr als 50 Pfund wert. Was meinst du, Papa? 50 Pfund ist es mindestens wert. Auf dem Pferde habe ich aber auch einen Mantelsack gesehen. Ich werde ihn holen und wir wollen ihn untersuchen.“

Der Pächter geht und holt den Mantelsack. Er öffnet ihn und findet darin Papiere und Briefe, die auf den Namen Clinton lauten, eine prachtvolle, goldene Uhr, goldene Manchettenknöpfe, eine silberne Tabatiere und eine Briefstasche.

Noch haben sich die drei von ihrem Staunen nicht erholt, als geklopft wird.

Ein junger Mann tritt ein und wirft sich, gänzlich erschöpft, ohne um Erlaubnis zu bitten, auf einen Stuhl. Er gleicht einem Wilde des Jammers. Die nackten Beine drängen sich aus den zerrissenen Schuhen, Rock, Weste und Hose sind naß und über und über mit Erde, Sand und Lehm bedeckt. Statt eines Gutes oder einer Mühe trägt er ein rotes Taschentuch auf dem Kopfe, und sein Gesicht, Hals und Hände sind mit unzähligen blutigen Schründen übersät.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr bei mir?“ preßt Irving endlich hervor, als er die Jammergestalt betrachtet.

„Ich heiße Eduard Clinton und will Euch später alles erzählen,“ leucht der arme Mensch.

„Clinton? Nicht möglich! Wie seht Ihr aus? Was ist Euch geschehen?“

„Ich bin auf einem Ritt nach Eurem Hause in eine Mördergrube geraten, durch Zufall aber gerettet worden.“

„Western kam ein junger Mann zu mir, der gleichfalls besaß, Clinton zu heißen.“

„Ist er mit einem Pferde angekommen.“

„Ja, mit einem Goldfuchs.“

„Es ist Gary, meine brave Stute. Das Pferd gehört mir, und jener Schurke, der sich bei Euch für meine Person ausgab, ist der Sohn des Wirtes jener Herberge im Walde, in der man mich morden wollte. Kann ich das Pferd sehen?“

„Als das Tier vorgeführt wurde, rief Clinton nur das Wort: „Gary!“ und sogleich fing es vor Freude zu wiehern an.“

„Seht Irving“, sprach Clinton bewegt, „zwei Menschenstimmen schweigen, da reden Tiere.“

„Ihr glaubt also, daß derjenige, der sich für Euch ausgab, zu jener Bande gehört?“

„So ist es.“

„Habt Ihr außer Eurem Pferde dafür noch einen andern Beweis?“

„Ja, meinen Mantelsack, wenn er ihn mit sich führte und wenn er sich in Euren Händen befinden sollte.“

„Er ist in unserem Besitze. Was war darin?“

„Meine Papiere, Bäsche, eine goldene Uhr und goldene Manschettenknöpfe, eine silberne Tabatiere und eine Brieftasche mit 200 Pfund in Banknoten.“

„Die Brieftasche ist allerdings leer, aber die anderen Gegenstände sind vorhanden. Ihr seid der echte Clinton, darüber besteht kein Zweifel. Kommt, setzt Euch an unseren Tisch, stärkt Euch und erzählt uns später, wie es Euch ergangen.“

Nachdem Clinton gegessen und getrunken hatte, erzählte er sein Abenteuer und Mary das übrige.

„Seid nicht böse“, bat Frau Irving, „aber wie Ihr es angestellt habt, Euch aus dem Brunnen herauszuarbeiten, das habe ich nicht recht verstanden, wollt Ihr es uns nicht noch einmal erzählen?“

„Dergleichen gern. Das kam so. Als ich besinnungslos in der Grube lag, erwachte ich nach einer Weile und hörte, wie meine Verfolger darangingen, Erde zu schaufeln und die Grube auszufüllen. Ohne ein Wort, einen Seufzer oder irgend ein Geräusch laut werden zu lassen, ließ ich die kalte Erde auf mich werfen und suchte nur zu verhindern, daß mein Körper ganz zugebedt würde. Während sie allmählich die Grube füllten, arbeitete ich mich immer mehr und mehr gegen die Oberfläche heraus. Glücklicherweise warfen sie diese nicht ganz zu, sondern hielten inne, als noch einige Fuß bis zur Höhe des natürlichen Bodens fehlten, indem sie sagten, daß dies für jetzt genüge. Als sie sich entfernt hatten, kroch ich heraus und machte mich durch den Wald davon.“

Da Clinton angeben konnte, wo sich die Waldherberge befand, so dauerte es nicht lange, bis das ganze Verbrechernetz ausgehoben war. Die 200 Pfund erhielt Clinton fast vollständig wieder zurück. Die Verbrecher aber erhielten lange Kerkerhaft und wurden sämtlich zu harter Arbeit verurteilt.

Wister Clinton feierte nach sechs Wochen mit der schönen, mutigen Pächtertochter Mary Irving seine Hochzeit.

Theaterleben in China.

Von dem Theaterleben im fernen Osten und der Theaterleidenschaft der Söhne des Himmels, entwirft ein Franzose, der jahrelang im Reiche der Mitte gewohnt hat, im Gil Blas ein fesselndes Bild, das zeigt, mit welcher Begeisterung die Chinesen von Jugend auf zu der Welt des schönen Scheins sich hingezogen fühlen. „Die Freuden des Friedens und des Gedeihens“, so haben schon die alten chinesischen Historiker die Schauspieler genannt, die von der Küste des Gelben Meeres bis zu den entlegensten Dörfern der Mandchurei und den vielen unwegsamen Gebirgen des Altais das Volk erbauden und belustigen. Bei allen Festlichkeiten spielt das Schauspiel eine wichtige Rolle; der Mandarin, der sein Amt antritt, der Großaufmann, der sein Geschäft eröffnet, der reiche Vater, der die Geburt seines Sohnes feiert, sie alle vergessen nicht, sofort nach den Schauspielern Ausschau zu halten, um ihren Angehörigen, Bedienten und dem Volke eine Unterhaltung zu bieten. Bei großen Banketts öffnet sich nach dem ersten Gange die Türe und ein reich gekleideter Schauspieler überreicht dem Ehrengaste das Repertoire der Truppe, damit der Gast bestimme, was gespielt werde. Aber am deutlichsten äußert sich die Theaterleidenschaft der Chinesen in den öffentlichen Vorstellungen.

In größeren Städten stehen besondere Häuser für die untergeordneten Schauspieler leer, in anderen Städten werden rasch

bölzerne Baracken errichtet, um als Wusentempel zu dienen. Im Gemische der Kunst verflochten sich dann die Standesunterschiede und zwischen den Privilegierten, den Mandarinen und Schriftgelehrten, die ihre reservierten Plätze haben und bezahlen und dem Volke entwickelt sich ein ungezügelter Verkehr. Oft kann man bemerken, wie ein Kuli dem Mandarin zuneigt und eine beifällige Ausrufung über das Spiel macht, die der hohe Beamte dann durch ein kleines Geschenk, eine Tasse Tee oder einen Lederbissen erwidert. Von der primitiven Bühne herunter kommen bunt gekleidete Schauspieler in ihren Kostümen, um plaudernd die Tasse Tee zu genießen, zu der irgend ein Bewunderer sie eingeladen. Bei den Klängen des für europäische Ohren furchtbaren chinesischen Orchesters nimmt inzwischen auf der Bühne das Drama seinen Gang. Alle Frauenrollen werden von Männern dargestellt. Klassische Werke, deren Stoff meist der alten Mythologie entstammt, werden gespielt, daneben realistische Komödien; alle Scherzworte und Anspielungen werden mit frenetischem Jubel begrüßt. Die lebhafteste Phantasie des Chinesen ergänzt die mehr als primitiven Bühnenbilder. Ein Tisch, ein Bett, zwei oder drei Stühle, das ist die Szenerie. Andere Requisiten sind überflüssig. Wenn auf der Bühne ein grimmer Ritter mit struppigem Schnurrebart sein Streikroß besteigen will, braucht ihm kein Diener ein Pferd zu bringen: er hebt den rechten Schenkel, setzt die Füße in eingebildete Steigbügel und trabt über die Bühne: das Publikum sieht ihn nun auf feurigem Hengst im Galopp dahinsprengen. Der Feldherr, der eine Stadt in Brand steckt, entzündet nur eine Fackel und nähert sich unter furchtbaren Grimassen der Rampe: das Publikum weiß, daß nun die Flammen in der ganzen Stadt wüten und die unglücklichen Bewohner vernichten. Ein Schauspieler hält in der Hand zwei viereckige Stoffstücke mit vergoldeten Strahlen: und das Publikum bewundert den mächtigen Mandarin, der in prunkvoller Sänfte dahingetragen wird. Aber wenn hier eine leicht angeregte Phantasie die arme Wirklichkeit mühelos zum farbenreichen Bilde wandelt, gibt es doch auch einen chinesischen Bühnenluxus: die Kostüme. Hier entfaltet sich üppige orientalische Pracht, kostbare alte Rüstungen glänzen, prachtvolle vielfarbige Seidenfahnen werden entfaltet, hinter reich gearbeiteten phantastischen Masken treten Verbrecher auf und entfallen auf der Bühne in wilden Kämpfen eine Körpergewandtheit, die hinübergreift zu meisterhafter Akrobatik. Wilderliche Worte entströmen dem Munde der Darsteller; am höchsten aber ist der Jubel, wenn in realistischen Sittenkomödien der Uebermut der chinesischen Schauspieler aufschäumt und sich in grotesken Improvisationen entladet, die immer von neuem brausenden Beifall entfachen.

Am Familientisch.

Auflösung zu Nr. 192.

Lösung des Wierträtsels.

Reiselektüre.

Lösung des Schieberätsels.

Serbien

Mollusken

Mirakol

Kämmerlein

Leberwurst

Vorortzug

Commerciaulaub.

Nichtige Lösungen schickten ein: Fritz Bär-Wiesbaden. — Ant. Seger-Wiesbaden. — Adolf Hahn-Wiesbaden. — Josef Amend-Wiesbaden. — Leopold Dreier-Wiesbaden. — Alfred Klinter-Wiesbaden. — Helene Freiser-Wiesbaden. — Johanna Köhler-Wiebrich. — Antoinette Fröbus-Sonnenberg. — Ignaz Victor-Vierstadt.

Silbenversteckrätsel.

Reigentanz, Hasenbraten, Stabeisen, Schwaben, Teufel, Verdienstorden.

Es ist ein Wort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung. Das Wort benennt, was Viele gern erleben und Manche darum erdichten.

Worträtsel.

Er haust in der Erde, ein frecher Gesell,
Wir nützen von ihm nur Fett und Fell.
Und tritt er vor das, was der Maler braucht
Er in die Farbe den Pinsel taucht,
Ist's Gange hoch oben; man glaubt es kaum
Wie traulich oft ist der bescheidene Raum.

Verantwortlicher Redakteur: J. B. Witz Mollscheller in Wiesbaden.

Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers

Conrad Neubold in Wiesbaden.